

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 22 (1970)
Heft: 8

Artikel: Oberhausen : ein Festival, das zu denken gibt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zwingend. «Palast der Engel» aus Brasilien, die Geschichte dreier Stenotypistinnen, die ein Luxus-Bordell eröffnen und der israelische «Der Träumer», weniger ordinär, über die Insassen eines Altersasyls, sind wohl nur aus diplomatischen Gründen an das Festival gekommen. Der tschechisch-belgische Film «Le fruit du Paradis» schwankt zwischen Allegorien und Surrealisten, will irgendwie ein Gleichnis von etwas darstellen, das unmöglich festzustellen ist. Die Behauptung, man dürfe die Wahrheit nicht wünschen, von der die Rede ist, kann kaum als bewiesen angesehen werden, so sorgfältig der Film im einzelnen ausgearbeitet ist.

(Schluss folgt.)

Die Preise von Cannes 1970

Grosser Preis: «M.A.S.H.» (USA)

Spezialpreis: «Nachforschungen über einen Bürger, der über jeden Verdacht erhaben ist».

Bestes Erstlingswerk: «Hoa-Bingh» (Frankreich)

Bester männlicher Darsteller: Marcello Mastroianni («Drama di gelosia»)

Beste weibliche Darstellerin: Ottavia Piccolo («Metello»)

Beste Regie: John Boorman («Leo the last»)

Auszeichnungen: «Strawberry statement» (USA) und «Die Falken» (Ungarn)

Fiprescipreis: «Metello» (Italien)

Der Interfilm-Preis von Cannes 1970

Die Interfilm, das internationale evangelische Filmzentrum, hat ihren Preis dem schwedischen Film

HARRY MUNTER
von Kjell Grede

verliehen, der mit Delikatesse und durchdringend die Schwierigkeiten eines jungen Mannes schildert, das Gleichgewicht zwischen Traum und Wirklichkeit zu finden.

Ferner wurde eine besondere Empfehlung verliehen dem Film

HOA-BINH
von Raoul Coutard,

der einen Appell an das Gewissen einer vom Krieg aufgewählten Welt und einen Alarmruf für die am Krieg nicht Schuldigen darstellt.

Der Jury der Interfilm in Cannes gehörten an: Mady de Tienda (Frankreich, Präsidentin), Dr. Friedr. Hochstrasser (Schweiz), Gunnar Oldin (Schweden), Dietmar Schmidt (Deutschland).

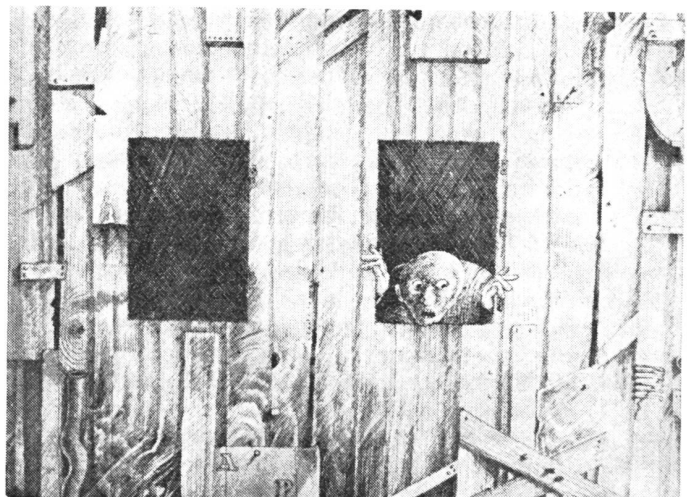
Oberhausen: Ein Festival, das zu denken gibt

Die XVI. Westdeutschen Kurzfilmtage behaupten ihre führende Position.

BJ. Die ersten zwei, drei Tage zogen sich noch in allgemeiner Mattheit und Lethargie dahin. Wenig Leute, keine Stimmung, eine ermüdende Reihe unbedeutender Filme. Doch dann besann sich Oberhausen wieder auf seinen Ruf als Pulsschlag unserer Zeit, als Ort permanenter Infragestellung alles Erreichten. Und was die Filme selbst nicht

zustande gebracht hatten, das gelang den Diskussionen, die sich rund um die Zusammensetzung der Jury und der zu berücksichtigenden Kriterien bei der Beurteilung der Filme entzündeten und sehr bald alle Teilnehmer in Beschlag nahmen. Weniger, was die dreiunddreissig in Oberhausen vertretenen Länder zu zeigen hatten, als die Problematik, auf die sie hinwiesen, beschäftigten nun Jury, Kritiker, Regisseure und Publikum.

Es ist richtig, wenn verlangt wird, dass politisch oder sozial bedeutsame Filme auch dann ausgezeichnet und unterstützt werden sollten, wenn sie technisch und formal ungenügend sind, was nur zu oft eine Folge der üblen Arbeitsbedingungen sein mag. Aber es ist gefährlich, alle Beiträge nur nach ihrem Inhalt zu bewerten. Das Problem von ablenkbarer, leicht konsumierbarer Brillanz einerseits und politischer Durchschlagskraft andererseits sollte endlich etwas weniger theoretisch, dafür umso differenzierter angegangen werden. Denn mit theoretischen Deklarationen, blossen Slogans und hinreichend bekannten Aktualitätsbildchen ist kein Unentschlossener oder Abgestumpfter umzustimmen. Solange diesen Phrasen der erklärende Hintergrund und die überzeugende Sprache fehlen, können sie in keinem Fall wirksam und bewusstseins-erweiternd sein. Ganz abgesehen davon, dass Film halt doch mehr ist als ein Massenmedium und gerade durch dieses unverwechselbare «Mehr» an Wirkung und Ausdruckskraft gewinnt, liegt in vielen formal platten Streifen die Gefahr, dass sie nicht nur zur Inzucht und Selbstbefriedigung der eigenen Gruppen führen, ohne jede Möglichkeit, nach aussen verändernd zu wirken, sondern dass sie sogar das Gegenteil vom Bezweckten erreichen, indem sie abzustumpfen beginnen, schreckliche Bilder zur banalen Gewohnheitsache degradieren und somit letztlich desinteressieren. Vom Anspruch auf die Fähigkeit, mit der Kamera und der Filmsprache der richtigen Sache das richtige Wort zu geben, bis zum eigentlichen «Kunstfilm», zur leicht konsumierbaren Ware, die von den echten Problemen des Inhalts weglentkt, bleibt dann immer noch ein ganz gewaltiger Unterschied. Gerade was die Filme des in Oberhausen in der Kubanischen Retroperspektive vertretenen Santiago Alavrez, was die Werke auch von Rocha, Solanas, Fleischmann, ja sogar von Tanner und der tschechischen und jugoslawischen Schule so politisch wirkungsvoll, explosiv macht, liegt in der echten und adäquaten Verknüpfung von Form und Inhalt begründet.



Angst und Machtlosigkeit vor allgewaltiger Macht: eine politische Parabel von Borislav Sajtinac in «Nicht alles, was fliegt, ist ein Vogel».

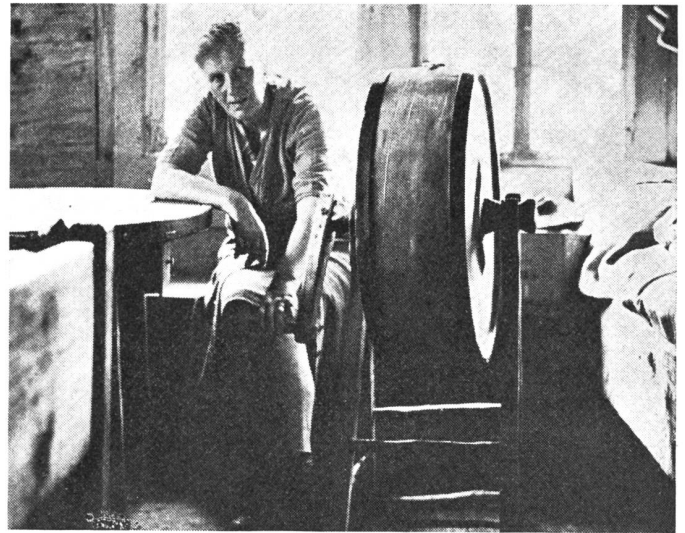
Wirkung auch mit einfachen Mitteln

Selbst die lateinamerikanischen Beiträge, die allesamt unter ungünstigen Bedingungen oder sogar im Versteckten gedreht werden mussten, wiesen diesen Willen zur Form, die ein Engagement erst wirklich glaubwürdig macht, auf, so etwa der bestürzende Film von Alvaro Ramirez, «Unterernährung bei Kindern» (Chile), wo alle drei Minuten ein Kind stirbt in unvorstellbaren Elendshütten, in höllischen Quartieren, wo keine einzige Wasserleitung existiert. Da vegetieren die Menschen dahin, unfähig, auf den eigenen Beinen, an denen die Haut lang herunterhängt, zu stehen, und die grauenhafte Anonymität ihres tausendfachen Todes kontrastierte auf seltsame Weise mit der neurotischen Beterei um die gerade während der Oberhausener Filmtage zur Erde zurückkehrenden Astronauten, drei an der Zahl, deretwegen der «Tag des nationalen Dankes» erfunden wurde Auch das Klima des anonymen argentinischen Beitrags (Gruppe Cinema Liberacion), «Eintopf», drückte die unerträglich gewordene Armut, den Hunger und die Müdigkeit des gepeinigten Volkes aus. Hier zeigte sich deutlich, dass echtes inneres Engagement sich auch unweigerlich in der Form ausdrückt, in der Dichte, im Ton, im Druck, der den Zuschauer gefangenimmt und mit den aufgezeigten Problemen konfrontiert.

Von der Verschiedenheit politischer Filme

Aus verschiedenen Ländern und vor allem der CSSR kamen Filme nach Oberhausen, die man als passiv politisch bezeichnen möchte, d. h. die eine politische Situation widerspiegeln, selbst aber nicht analysieren oder gar attackieren. Jan Svankmejer etwa liess in seinem beachtlichen Beitrag — einem der besten des ganzen Festivals — «Stille Woche im Haus» einen einsamen Mann Löcher in die Wände verschiedener Zimmer bohren, durch die er dann einen Blick warf auf die «Welt»: auf herausgerissene Zungen, verdorrte und in Flammen aufgehende Blumen, auf zerstörtes Leben. Ivan Hustava stellte in «Rom» die Atmosphäre der Friedenssuche und der Trauer in einem nicht verstandenen Geschehen dar, Brdecka machte einen Zeichenfilm über die Zerstörung des Schönen und Harmonischen, Stepanek berichtete von der Gleichschaltung durch einen Dreisterngeneral, und nur gerade Jan Spatas «Der letzte Akt» ging ein konkretes soziales Problem (das des Alters) an. Aehnlich stand es mit den jugoslawischen Beiträgen, die kaum über Anspielungen auf die tschechoslowakische Tragödie hinausgingen oder in längst ausgefahrener Sozialkritik machten. Der Ungar Zoltan Huszari wies in seinem «Capriccio» auch nur sehr vage auf ein möglicherweise auch politisches Tauwetter hin, der einer Zeit eisigen Frosts folgt. In seinem Film aber wirkt die bekannte Abstraktion der ungarischen Schule bereits reichlich maniert.

Politisch aktiv, durchleuchtend waren, eigentlich überraschenderweise, besonders die deutschen Filme, die von der offenbar nun doch verspürten Erfahrung zeugen, wonach die bisherigen Thesenfilme nicht wie gewünscht gewirkt haben. Da werden nun Selbstkritik und Reflexionen über das einzuschlagende Verfahren angestellt; Filme wie «Wochenschau III», «Maulwürfe der Revolution», «Soldaten» und andere gingen ganz bestimmte und gut abgegrenzte Probleme mit bemerkenswerter Nuanciertheit an. Auch der ungarische Beitrag von Judit Vas, «Methoden», glänzte durch eine allerdings humoristisch verpackte Treffsicherheit: Drei Arten wurden aufgezeigt, wie man einen Kindergarten führen kann, nämlich ganz autoritär, anarchistisch oder: im Sinn einer Selbstkontrolle und -verantwortung. Die politischen Anspielungen wurden allgemein verstanden. Von den amerikanischen Beiträgen verdienen lediglich zwei Filme eine besondere Erwähnung, nämlich



Kurt Gloor deckte in «Die Landschaftsgärtner» mit hervorragendem Können das äussere und seelische Elend der Bergbevölkerung auf. (Kurzfilmwoche Oberhausen)

Agnès Vardas «Black Panthers», weil er allgemein stark überschätzt wird und nur durch formale Kälte und Kraftlosigkeit auffällt, sowie «In Memoriam Bessie Smith», ein technisch ambitionsloser, aufwühlender und durchdringender Schrei gegen die jahrhundertlange Unterdrückung und Misshandlung der Schwarzen in Amerika (Charles Levine).

Schweizerischer Erfolg

Das anlässlich der Solothurner Filmtage erhaltene Bild bestätigte sich in Oberhausen durchaus: über Hupperts «J'aime — je déteste» kann wie auch über Dieter Meiers reichlich beschränktes «AAAA» schweigend hinweggegangen werden. Jürg Hasslers «Krawall» bleibt ein nur teilweise und wenig überzeugend gelungener Versuch zu einem schweizerischen Agitationsfilm, der durch seine Oberflächlichkeit und Konfusion fast seine ganze mögliche Wirkung verliert. Von der wirklichen Kraft, von echter Wucht und Dichte eines vertieften Engagements ist hier leider nichts zu fühlen. Kurt Gloors äusserst nuancierter und abgemessener Beitrag dagegen hat auch im internationalen Vergleich unsere Erwartungen erfüllt: «Die Landschaftsgärtner» ist mit dem Preis der Internationalen Filmkritikerjury (FIPRESCI) ausgezeichnet worden; die Festspielleitung der Oberhausener Kurzfilmwoche hat ihm zusätzlich noch den Preis «des verkannten Films» zugesprochen.

Mit einem klaren Konzept deckt Gloor die Hoffnungslosigkeit, Stagnation und Verelendung unserer Bergbauern auf, die zum eigentlichen Proletariat unserer Zeit verdammt sind, während auch heute noch eine weitverbreitete und dickgefressene Phraseologie will, dass diese an Vitamin Leidenden, oft Degenerierten das währschafte Rückgrat unserer Eidgenossenschaft darstellten und wie der Adler Gottes von Unabhängigkeit und Freiheit zeugten. Man hat Gloors Konzept, der mit verschiedenen Zitaten operiert, Unehrllichkeit vorgeworfen. Das ist völlig falsch. Gloor gaukelt keine Schein-Realität vor; und wenn gewisse Zitate auch einige Jahrzehnte alt sein mögen, so lebt deren Mentalität auch heute noch weiter fort. Im Gegenteil zeigt sich Gloor sehr zurückhaltend; er drückt nicht aufs Gefühl und lehnt einfache Effekte ab. Er verzichtet auf nur scheinbare objektive Interview-Form, sondern zeigt sehr bestimmt und unbeirrbar die menschenunwürdigen Lebensformen, die wirtschaftliche und seelische Krise unserer Bergbevölkerung auf. Leute wie Gloor haben wir tatsächlich bitter nötig in unserem Land.

Preis der Interfilm am Kurzfilmfestival Oberhausen 1970

Die Jury des Internationalen Evangelischen Filmzentrums (INTERFILM) bei den XVI. Westdeutschen Kurzfilmtagen Oberhausen 1970 hat sich entschlossen, in diesem Jahr erstmals keinen Preis an einen einzelnen Film zu vergeben. Sie ist vielmehr zu der Ueberzeugung gelangt, dass den Absichten des Festivals besser gedient ist, wenn eine Reihe von wichtigen Filmen auf internationaler Basis empfohlen wird. Zum ersten Mal wurden die Entscheidungen der Jury erst nach einer offenen Diskussion mit dem Publikum getroffen. Die Jury erkennt dankbar an, dass gewisse Themen, die für die Menschen von grosser Bedeutung sind, bei dem diesjährigen Festival besonders ausführlich behandelt wurden.

In der Kategorie **Beziehung von Mensch zu Mensch** empfiehlt die Jury die folgenden Filme:

Resa med far — Reise mit Vater (Schweden)
Postledni dejstvi — Der letzte Akt (CSSR)
Kirsa Nicholina (USA)
Henry 9 'Til 5 (England)

In der Kategorie **«Der Mensch in der Gesellschaft»** werden die folgenden Filme empfohlen:

The Ballad Of Crowfoot (Kanada)
I'm A Man (USA)
Angelika Urban Verkäuferin verlobt (Bundesrepublik Deutschland)
Dinner (Niederlande)
Zurück zum Anfang (Jugoslawien)

Der Nationaltag — ein Film über Rituale (Norwegen)
Invasion (Polen)
Mickey Mouse in Vietnam (USA)

In der Kategorie **«Kirche in der Kritik»** empfiehlt die Jury die Filme:

Santa Teresa (Venezuela)
A Note From Above (England)
Der Teufel in der Kirche (Bulgarien)
Gloria mundi (Ungarn)

Der Jury gehörten an:

Arthur Lomas, London, Vorsitzender — Wim Los, Hilversum, Sekretär der Jury — Dietmar Schmidt, Frankfurt — Lars Sundh, Stockholm — John P. Taylor, Genf.

Die Preise von Oberhausen 1970

Förderungspreis von 5000.— DM: «Eintopf» (Argentinien)

Dito: «Maulwürfe der Revolution» (West-Berlin)

Dito: «Stadtführer für Bonn und Umgebung» (Deutschland).

Sowie eine Anzahl Förderungspreise in geringerer Höhe.

Fipresci-Preis: «Der Landschaftsgärtner» (Schweiz)

und «Das Volk und seine Gewehre» (Frankreich).

DIE WELT IN RADIO UND FERNSEHEN

Protestantismus und Demokratie

Schluss

Doch etwas anderes steht zur Diskussion, wenn von demokratischen Gesinnungen, von einer Demokratisierung der Gesellschaft die Rede ist. Da geht es um die Voraussetzungen für das Funktionieren einer Demokratie, nämlich um die menschliche Fähigkeit, sich selbst zu relativieren, auf Andere Rücksicht zu nehmen, und sich gegenüber ihnen tolerant verhalten zu können, partnerschaftlich, und hingabefähig zu handeln statt nur egoistisch auf einen Machtgewinn bedacht. Hier wurde betont, dass solche Verhaltensweisen heute immer notwendiger werden, wo traditionsgemässe Werttafeln immer mehr verblassen.

Doch müssen sie erlernt werden, und dieser Lernprozess steht zur Diskussion. Da erhebt sich die Frage, ob der christliche Glaube hier etwas beizutragen hat. Doch ist «christlich» ein mehrdeutiges Wort. Historisch hat das Christentum eine demokratische Staatsform leider keineswegs gefördert. Demokratische Traditionen mussten sich in den letzten 400 Jahren sogar gegen christliche Traditionen durchsetzen. Bis in die Gegenwart hinein sind viele Theologen der Meinung, dass kirchliche Institutionen nicht demokratisiert werden könnten, weil «der Zuspruch des Evangeliums nicht demokratisch werden könne». Synoden seien etwas anderes als weltliche Parlamente. Die Legitimation des geistlichen Amtes komme von oben. Neben autoritärem Gehaben stecke hier ein ernstes Problem: wie ist die Autorität des unbedingten, herrschenden Gottes mit menschlicher Autorität verbunden? Bedarf es nicht der Vermittlung berufener Priester, Pfarrer, Oberherren, die vollmächtig im Namen Gottes auftreten können? Das ist mit einer demokratischen und kontrollierbaren Herrschaft nicht leicht zu vereinen. Andererseits stellt die Autorität Gottes alle weltlichen Autoritäten in Frage. Es gibt heute Theologen, die eine dauernd revolutionäre Tendenz konsequent aus dem Glauben an den in Christus human gewordenen Gott verfolgen. Vielerlei Reformbestrebungen sind sich einig, dass kirchliches Leben nur unter demokratischen Spielregeln noch eine Chance hat, die Kirche aus abseitiger Vorgestrigkeit zu befreien — gewiss eine bedeutsame Einsicht.

Vom antiken und mittelalterlichen Christentum waren keine namhaften demokratischen Impulse zu erwarten. Die alte, grosse Demokratie Athens zu Perikles Zeiten ist von ihm nicht erneuert worden. Das Problem war «einfach noch nicht dran». Zwar hat es immer Gruppierungen gegeben, deren Ideale man demokratisch nennen könnte, (hat nicht Paulus gepredigt, dass wir alle Brüder und nur Christus unser Meister sei?), und das Mittelalter kannte schon ein Widerstandsrecht gegen Willkürherrschaft. Politisch wirksam wurden solche Ueberzeugungen aber erst in der reformatorischen Linken des 16. und 17. Jahrhunderts, in jenen vornehmlich reformierten Bestrebungen in Holland, Frankreich, Westdeutschland, der Schweiz und Englands die aus dem religiösen Bund mit Gott herleiteten, dass es auch zwischen Regierenden und Regierten so etwas wie einen Bund geben müsse. Die Forderung nach Gerechtigkeit, die Ablehnung der Tyrannei, das Begehren nach Kontrolle usw. wurden immer mehr zum christlichen Ideal. Dazu kam noch eine politisch interpretierte Reich-Gotteshoffnung. Da die Hoffnung auf ein Paradies im Jenseits zu schwinden begann, erwartete man im Diesseits himmlische Verhältnisse. Man wollte sie etablieren, auch im Widerstand gegen Fürsten und Priester. Der Tyrannenmord wurde für rechtens erklärt, Feudalbesitz und Leibeigenschaft geächtet. Eine Verfassung wurde als papierner Herrscher gefordert. Das war die Grundstimmung, die sich bei den ersten gescheiterten Demokratisierungstendenzen der Bauern und Wiedertäufer, dann aber vor allem bei Zwinglianern und Calvinisten, Geusen und Puritanern, Non-Conformisten und Pietisten, natürlich in unterschiedlicher Schattierung, finden. Die Freiheitskämpfer in Holland und England sind ohne religiöses Engagement ebenso wenig denkbar wie die Vorgeschichte der Vereinigten Staaten. Die ersten Einwanderer wollten dort ein vor Gott gerechtes und biblisches Gemeinwesen errichten. Dieses entartete zwar in den folgenden Generationen, aber sehr wichtige Grundideen jener Puritaner sind aus dem Glauben ins Politische übersetzt worden, wie: Staat als Bund und gemeinsame Aufgabe unter einer Verfassung, Teilung und Kontrolle der Gewalt, Grundideen, mit denen dann die Gründer der USA ihren Staat aufbauen konnten. Im Unterschied zu den französ-